



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lust und Leid eines Afrikamissionars.

Lust und Leid eines Afrikamissionars

Von P. Majara CMM.

(Fortsetzung)

Eine abenteuerliche Wanderung

Etwa ein halbes Jahr war ich in der Mission, da wurde vom Hochwürdigsten Herrn Bischof angeordnet ein Eucharistisches Triduum für Kinder auf der großen Missionsstation Centocoin abzuhalten. Die umliegenden Stationen sollten mit ihren Schulkindern dorthinkommen.

Drei Tage zuvor, am Nachmittag, kam P. Eligius von Clairvaux mit seinen Kindern zu mir. Bevor die Schule, etwa sechzig Kinder, ein Missionar und eine Schwester, in unsere Farm einbogen, ordneten sie sich zum Zuge. Voran ein kleiner, schwarzer, stammer Fähnrich. Auf seiner hochragenden Fahne prangte das Wort „Clairvaux“, dann die anderen Buben in Reih und Glied, jeder ein Schüsselnchen am Gürtel hängen und einen Löffel, die Hauptwaffen im Kampf um die Futterkrippe, und zwei Stöcke in den Händen, um sich gegen die Schlangen zu wehren, oder besser um sich gegenseitig zu verdrängen. Die Wilden bleiben Wilde, auch auf einer Pilgerfahrt. Hinter den Buben wanderten die Mädchen mit lachenden Augen und blitzenden Zähnen, fittsam wie Läubchen oder auch nicht.

Als der Zug in die Station einmarschierte, himmelte unser Glöcklein feierlich. Im kleinen Kirchlein erscholl kräftig „Sikutusa, Baba iwetu, Großer Gott wir loben Dich“ und „Maria, Nina iwom Sindisi, Maria, Mutter des Erlösers . . .“

Nach vier Stunden Wanderung knurrte der Magen. Unsere Buben



Dr. Franziskus Kneidl CMM. nimmt Abschied von seinen Lieben

Photo: Wojaczek, Schurgast



Unsere diesjährigen Neupriester der Mariannhiller Mission
Photo: Pius-Seminar, Würzburg

sitzen schon am Boden am Schulhaus entlang, gegenüber nehmen die fremden Knaben Platz, ebenfalls am Boden. Nun starrt man sich gegenseitig an und sucht in den Augen zu lesen, ob man einen Feind oder Freund vor sich hat. Dann grüßt der Größte unserer Rangen die Gäste mit „Sanibona, madoda, wir haben euch gesehen, ihr Männer!“ Die anderen Jungs fallen ein mit möglichst tiefen Stimmen. Sie möchten gerne brummen wie Männer. Die Kinder von Clairvaux antworten in derselben Weise und nun ist Freundschaft geschlossen und die Löffel scharren gierig in den Blechnäpfen, die mit Maisbrei und Bohnen gefüllt sind.

Am nächsten Morgen brechen wir auf mit den vereinigten zwei Schulen, wir zwei Missionare zu Pferd. Nach drei Stunden Wanderung meldet sich schon ein Kleiner: „Vater, laß mir Deinen Gaul, ich kann nicht mehr laufen.“ „Hab ich dir nicht schon gestern gesagt, du Schlingel, du sollst zuhause bleiben. Nun, in Gottes Namen! Aber schlage ja den Gaul nicht, sonst geht er mit dir durch!“ „Nein, Vater, ich werde ganz langsam reiten!“ Hinter mir höre ich eine Gerte knacken. Im Nu ist der kleine Chrilus auf dem Gaul, aber im selben Augenblick schwingt sich ein Zweiter hinter ihn und haut mit wilder Lust mit seiner Gerte auf den Gaul ein. „Gijima, ihashi, gijima, Lauf, Gaul, lauf!“ schreit Chrilus und schon rast der Gaul im Galopp davon.

Die Straße kriecht in Windungen um den Bergfegcl herum. Eben sind die zwei kleinen Reiter um die Kurve verschwunden. Mir klopft das Herz vor Angst und Aufregung. Wenn nur nichts passiert! Schon erscheint der Gaul wieder auf der anderen Seite des Berges, aber ohne Reiter. „Bafa, bafana! Die Buben sind verloren!“ schreien die Kinder durcheinander. Wir eilen nun nach, so schnell wir können. Bald erreichen wir die Unglücksstätte. Da liegen die beiden Jungs im Gras. Der eine krabbelt eben in die Höhe, schreiend mit einem Maul wie ein

Milchpferd. Eine Hand hält er an die blutende Wange. Der andere Bub liegt wie bewusstlos am Boden. Von der Schläfe sickert das Blut. Ich atme auf, wie er unter unseren kräftigen Hieben, wollte sagen künstlichen Atmungsbewegungen, wieder aufwacht, und das Geheul des anderen verdoppelt.

Wieder geht es weiter über Berg und Tal, ich führe die beiden kleinen Missetäter an der Hand. Allmählich trocknen die Tränen und auf ihrem Antlitz malt sich wieder besseres Wetter.

Am Abend landen wir auf einer Außenstation. Auf einem Hügel stehen zwei große Lehmbaracken, die eine als Schule, die andere als Kirche. In der Schule werden die Mädchen einquartiert, in der Kapelle die Buben. Bald darauf gesellen sich noch über hundert Kinder zu uns von der Station Reichenau.

Schon in der Nacht vorher haben wir einen Ochsenwagen mit Essen für die Kinder vorausgeschickt und nun sind die Schwestern daran, das „Rohmaterial“ zu verarbeiten. Nach der Abendsuppe sitzen die Jungens müde auf dem großen Platz zwischen Schule und Kapelle herum um in aller Ruhe und mit Verstand die Verdauung zu genießen. Da wirft plötzlich ein schwarzer Ränge einen Fußball in die Mitte und schon ist die ganze Schar auf den Beinen und springt wie eine losgelassene Meute tobend und schreiend hinterher. Alle Müdigkeit ist vergessen, die Augen glühen und die Beine fliegen. Erst die Nacht macht dem wilden Treiben ein Ende.

Mein Mitbruder und ich, wir suchen uns ein Plätzchen hinter einer Lehmwand in der Kapelle, genannt „Sakristei“. Dort strecken wir uns in Kleidern aus auf Strohmatte. Mitten in der Nacht erwache ich. Mein Mitbruder, P. Eligius, beginnt zu poltern wie im Kriege die Soldaten, wenn einem ein „lieber“ Kamerad die Schmalzbüchse geklaut hatte. „Mich heißt es an allen Ecken und Enden!“ „Mich auch“, schimpfe ich drein. Wir zünden unsere elende Ölfunzel an und sehen zu unserem Schrecken, daß die Almeisen über uns hergefallen sind, als hätten sie ein totes Kamel gefunden. Da hilft nur schleunige Flucht.



Erstes heiliges Mehkopfer
(Primiz des Hochw. P. Emmeram CMM., Gansheim)
Photo: Kiedelsheimer, Gansheim

Am nächsten Morgen gefellen sich noch andere Schulen zu uns. Als wir gegen Mittag am Fluß vor Centocoiv ankommen, ist unsere Zahl schon auf über Tausend angewachsen. In langer Prozession ziehen wir auf der großen Station ein, voraus die Missionare, Katecheten und Lehrer zu Pferd, dahinter die einzelnen Schulen mit ihren Fähnlein. Die fünf schweren Glocken der großen Missionskirche läuten uns einen donnernden Willkomm.

Wie die folgenden erhebenden drei Tage verliefen, mag der liebe Leser im Augustheft des „Vergißmeinnicht“ nachlesen.

Am vierten Tage wanderten wir auf demselben Wege wieder heim. Wir waren nur mehr zwei Stunden vom Ziele, da zogen am Himmel braune Wolkenballen heran. Nicht lange, und ein furchtbarer Sandsturm wirbelte um uns. Brennend und beißend setzte sich der heiße Sand fest in Nase und Ohren, im Munde und besonders im Haar. Die Mädchen warfen die Schürzen über den Kopf und die Buben zogen ihre Mützen über das Gesicht. Ich konnte mich vor den Windstößen im Sattel nicht mehr halten, sprang ab und führte das Pferd am Zügel. Da kam ein größerer Junge: „Vater, laß mich aufsitzen, ich kann nicht mehr weiter.“ „Aber hast du nicht gesehen, daß ich mich selber im Sattel nicht mehr halten konnte? Der Wind ist zu stark!“ „Nein, Vater, ich bin ein guter Reiter, ich werde mich schon festhalten.“ „In Gottes Namen!“ Im Nu sitzt der Junge im Sattel. Der Gaul trabt unruhig dahin an der Spitze des Zuges. Auf einmal macht er einen mächtigen Satz und bäumt sich wild auf. Offenbar hat ihm der Sturm ein Steinchen in die Augen geschleudert. Der Junge fliegt aus dem Sattel, im Sturze verwickeln sich seine Beine im Baumzeug, mit Blitzesschnelle ergreifen seine Hände wieder die Zügel und klammern sich daran krampfhaft fest unmittelbar unter dem Maul des Pferdes. Das Tier scheut unter der ungewohnten Last und sucht den Jungen bald rechts, bald links an die Felsen zu schleudern. Wir ziehen eben durch einen Hohlweg. Mit schreckhaft geöffneten Augen verfolgen die Kinder die aufregende Szene. Ich stürze vor, werfe mich dem Gaul in den Weg und ziehe mit aller Kraft die Zügel nieder. Der Schimmel erkennt seinen Herrn und wird ruhiger. Es gelingt mir, den Jungen zu befreien. Dicke Tränen rollen über seine Wangen. Vor Schrecken kann er nicht sprechen, nur schluchzen.

Schnell wie er gekommen, war der Sturm vorübergeseggt. Todmüde vom langen Wandern, ausgehungert, voll Durst und mit Staub bedeckt kommen wir auf unserer Missionsstation Citeaur an. Die Kinder werden unter die Brause gestellt. Mit einer Wurzelbürste werden die Krausköpfe wieder gereinigt. Wie die Sterne heraufziehen, träumt die kleine schwarze Gesellschaft bereits von den Abenteuern dieser Reise. (Fortf. folgt)

„Ein Volk, das in unsagbar schwerer Zeit im Kampf um das tägliche Brot und inmitten leidvollen Ringens die Seelengröße aufbringt, seinen Anteil an dem göttlichen Werke der Weltmission so freudig und opferbereit zu tragen, ein solches Volk kann gewiß sein, daß des Himmels Gnade als überreicher Segensstrom zurückfließt auf es selbst und Land und Volk befruchtet, von dessen Großmut es seinen Ausgang nahm.“

(Kardinalstaatssekretär Pacelli)